[14]) zusammenhängend mit bate (Besserung, Hülfe). Vergl. „Alle bate helpet."
[15]) ein kastenartiges Eisengerät, das über das Feuer gestülpt wurde.
[16]) wohl zusammenhängend mit althochd. sprizan, (spalten) dem ein altniederd. spritan entsprechen würde, von welchem vielleicht Sprittel und dann Sprickel.
[17]) ob mit pinte (Kanne, aus dem Französischen) zusammenhängend? Das Plattdeutsche hat mehr Wörter aus dem Franz. entlehnt, z. B. Putälge (bouteille).
[18]) mit cupa (vergl. Nr. 10) zusammenhangend?
[19]) vergl. hochd. Schaff und Schäffler (gleich Böttcher), ferner schöpfen, Schiff, Kirchenschiff. Althochd. skipi gleich Schale. Also Grundbedeutung: hohler Raum.
[20]) von trecken gleich ziehen; eine anfziehbare Schublade.
[21]) hochd. Kneif; vergl. französisch canif.
[22]) aus althochd. ham gleich lahm. vergl. hemmen.
[23]) zusammenhangend mit Sülze, Sülte; zu Salz gehörig.
[24]) wohl Halter, Behälter.
[25]) Düppen, hochd. Topf; zu den Schimpfwort Düppen vergl. auch hochd. Toffel.
[26]) Hose ist im alt- und mittelhochd. noch ein langer Strumpf oder Gamasche; das Plattdeutsche hat also (wie das Englische) die ursprüngliche Bedeutung bewahrt.
[27]) Ein hochinteressantes Wort, verwandt mit meucheln, meuchlings; althochd. muhhon (heimlich etwas tun); mittelhochd. vermuchen gleich heimlich auf die Seite schaffen.
[28]) wie das vorige zu althochd. muhhon; hier ist also die ursprüngliche Bedeutung erhalten.
[29]) schmant, mittelhochd. smant gleich Sahne. Nd ist im im Plattdeutschen vielfach zu ng geworden, vergl. wenden und wengen, Hände und Hänge.
[30]) wahrscheinlich zu hochd. fludern gleich fließen, flattern.
[31]) gleich Mulde, ursprünglich Ausbuchtung, vergl. sik mollen, gleich sich ziehen.
[32]) Halter.
[33]) jedenfalls mit gären, gischen, Gischt zusammenhangend; althochd. gesan, gleich gären, mittelhochd. gest gleich Gischt. Das Verfahren besteht darin, daß man das leicht angebackene Brot wieder mit Wasser abkühlt und von neuem „aufgehen" läßt. Es würde also sowohl der Begriff „Gischen" als „Gären" vorliegen.
[34]) Plaß vielleicht mit Fladen zusammenhangend. Die Bildung Flampaß könnte die hochdeutsche Form Fladen im ersten Teile von neuem enthalten, da hochd. an dieser Stelle im Plattdeutschen vielfach geschwunden ist; vergl. Odem (Atem) mit Ohm, Boden mit Buam.
[35]) wohl zu mittelhochd. Trame gleich Brett gehörig.
[36]) mit Schleifen. schlüpfrig verwandt; altniederl. slipan; engl. slip gleich Streifen.
[37]) von klîwen (kleben), dazu das Factitivum klaiwen (hochd. kleiben) gleich kleben machen.
[38]) Krengel zu althochd. hring gehörig. Das Plattdeutsche hat w und h vor r in manchen Form erhalten, z. B. Wrase für Rasen, Krink für Ring. Das Letztere ist hier zu vergleichen. Althochd. hringen gleich kreisrund machen.
[39]) vielleicht mit Seil verwandt. Es ist ein fadenförmiges Gebilde.
[40]) gehörig zu Blut, verwandt mit blühen.
[41]) mittelhochd. kroise gleich Eingeweide.
[42]) zu Bast?
[43]) gleich Abfall, vergl. englisch shiver gleich Schiefer und Splitter. Das Verb to shiver gleich zerfallen.
[44]) Kaff. Das hochd. Kaff bedeutet auch einen elenden Aufenthaltsort, vergl. dazu das plattd. Kiffe.
[45]) vielleicht zu dehnen, Draht gehörig.
[46]) zu reren gleich rieseln, also reiern gleich rieseln lassen, bereien gleich berieseln.
[47]) gleich Balg, eigentlich Schlauch, Bauch, auch ungezogener Mensch.

Die früheren Klöster im Kreise Brilon.

Von Probst Hagemann.

Mit der Geschichte unseres Kreises sind die früheren Klöster eng verwachsen. Sie haben sich auch um den Kreis unstreitig viele und große Verdienste erworben. Hunderte von Söhnen und Töchtern aus den verschiedensten Familien traten hier ein, um ihr Leben Gott zu weihen. Hunderte von Jünglingen saßen zu Füßen der Mönche, um von ihnen Unterricht und Erziehung zu zu erhalten. An vielen Orten waren die Ordensgeistlichen in der Seelsorge tätig und entlasteten auf diese Weise den Weltklerus. Die Bauern hingen mit den Klöstern vielfach nahe zusammen, weil sie nicht selten von ihnen ihre Güter als erbliche Pachtgüter erhalten hatten und alljährlich an sie ihre Abgaben entrichten mußten. Deshalb ist es wohl am Platze in der „Heimat" die Erinnerung an die früheren Klöster in hiesigem Kreise aufzufrischen und ihre Geschichte in kurzen Zügen zu erzählen.

Folgende fünf Klöster befanden sich früher im Kreise Brilon:

1. Das Benediktiner-Kloster in Ober-Marsberg, gewöhnlich „das Stift" genannt [1]) das eigentliche Gründungsjahr steht nicht fest. Sicher jedoch ist, daß es das erste Kloster im alten Sachsenlande war. Urkundlich wird es zum erstenmal im Jahre 826 erwähnt. [2]) In diesem Jahre schenkte nämlich König Ludwig der Fromme die von seinem Vater, Karl dem Großen auf der Eresburg erbaute Peterskirche mit allen ihren Gütern und dem Kloster der im Jahre 822 gegründeten Abtei Corvey. [3])

Unter den ersten Benediktinermönchen, die auf der Eresbnrg ihren Wohnsitz hatten, ist vor allen der hl. Sturmi oder Sturmius zu nennen, der Apostel Westfalens, der seit 772 für die Ausbreitung des Christentums in Westfalens tätig war und am 17. Dez. 779 im Kloster zu Fulda starb. [4])

Mit dem Kloster wurde schon früh eine Schule verbunden, die anfangs von den Mönchen, später von einem Schulrektor, den der Stiftspropst anstellte, verwaltet wurde. [5])

Die Zahl der Mönche im Marsberger Stifte war niemals groß; sie betrug z. B. im Jahre 1295 neun, um 1718 acht.

Das religiöse Leben und die klösterliche Disziplin wechselten im Laufe der Jahrhunderte. Auf die Zeit der größten Blüte in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens folgte im 13. Jahrhunderte und ebenso zur Zeit der Reformation eine Zeit des Verfalles. Der Propst Christoph von Eßleben trat sogar 1619 zum Protestantismus über. [6])

Im 30jährigen Krieg und zwar im Jahre 1646 wurden das Kloster und die Stiftskirche bei der Erstürmung Marsbergs durch die Schweden unter Gustav Wrangel zum großen Teil zerstört. Erst 1669 begann Propst Friedrich von Metternich den Wiederaufbau. [7]) Von da an verlief das klösterliche Leben in Ruhe und Ordnung.

Mehr als 1000 Jahre hatte das Kloster auf dem Eresberge bestanden und seine segensreiche Tätigkeit entfaltet, da wurde es im Jahre 1803 durch den Landgrafen Ludwig X. von Hessen-Darmstadt, der 1802 statt des Kurfürsten von Köln die Regierung des Herzogtums Westfalen an sich genommen hatte, aufgehoben. Das Klostervermögen wurde als Staatsgut eingezogen. Der letzte Propst des Stifts war Friedrich Amecke, der am 7. Mai 1805 starb. Die Stiftskirche wurde Pfarrkirche für Obermarsberg. Ein Teil des Klostergebäudes wurde Pfarrwohnung, die andere Hälfte gelangte in den Besitz des Freiherrn von Fürstenberg.

[1]) Stift — geistliche Stiftung, bezeichnet eine Anstalt, die fundiert, selbständig und von Kirche und Staat anerkannt ist. Der Name hat sich in Obermarsberg bis auf den heutigen Tag in der „Stiftskirche" erhalten.
[2]) S. Seibertz, Urkdb. I 2. — Schaten, annat. Pad. I. S. 55.
[3]) A. a. O. S. 45 f.
[4]) Vergl. vita s. Sturmi von Eigil, dem vierten Abt von Fulda († 822).
[5]) Westf. Zeitschr. Bd. 56 I. S. 20.
[6]) J. Siebers, Marsberg im 30jährigen Kriege S. 46
[7]) A. a. O. S. 98.

2. Das Kloster der Augustiner-Nonnen in Niedermarsberg. Durch Urkunde vom 12. April 1442 wurde vom „Burgemester, Rath unde gemeinheit beider stede" den Augustinerinnen die Genehmigung erteilt, sich in Horhusen niederzulassen [1]). Die Gründung geschah vom Kloster Böddeken aus. Wie lange das Kloster bestanden hat, ist nicht bekannt. An das frühere Kloster erinnert nur noch die heutige „Klosterstraße".

[1]) Seibertz in den Blättern zur näh. Kunde Westfalens, 1864, S. 69.

(Schluß folgt).

Die Heimat.

Zwanglose Veröffentlichungen der Sonderabteilung Brilon des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens.

Beilage zur Sauerländer Zeitung.

Druck und Verlag von R. Kindler, Brilon. — Alle Rechte aus dem Inhalte dieses Blattes vorbehalten.
Beiträge und Zusendungen sind zu richten an Oberlehrer Jos. Rüther, Brilon.

Nr. 2. **Brilon**, den 31. Mai 1913. 1. Jahrgang.

Die Pfarrer von Brilon.

Aus der handschriftlichen Chronik des Herrn Xaver Lohmann, mitgeteilt von Stadtkaplan Degenhardt.

(Schluß)

Remigius Bausch, geb. in Oberweyer im Herzogtum Nassau, war bis zur Aufhebung des Briloner Minoritenklosters Mitglied dieses Konventes. Nachdem er einige Jahre Lehrer am Gymnasium zu Arnsberg und von 1806 bis Ende Januar 1812 Pastor in Winterberg gewesen, wurde er am 2. Februar 1812 Pfarrer in Brilon. Bausch war ein großer, kräftig gebauter Mann von außergewöhnlicher Körper- und Muskelkraft. Als ihm einmal mitgeteilt wurde, daß 2 bereits der Schule entlassene Buben beabsichtigten, den alten würdigen Rektor Voß am späten Abend auf dem Kirchhofe zu überfallen, gelang es ihm, dieser beiden Buben auf ihrer Lauerstelle habhaft zu werden. Dieselben mit kräftigem Arme erfassen, sie hoch in die Höhe heben und beider Köpfe — in perpetuam rei memoriam — kräftig wiederholt aneinanderschlagen, war das Werk einiger Augenblicke. Es ist nicht bekannt, daß die beiden Buben später ihr Werk noch einmal versucht haben. Unter Bausch vollzog sich im Jahre 1821 die Eröffnung des Progymnasiums, die Vereinigung der Stadt Brilon und des gesamten Kölnischen Sauerlandes auf Grund der päpstlichen Bulle de salute animarum mit dem Bistum Paderborn. Schon 6 Jahre früher hatte zufolge des Wiener Friedens die Vereinigung mit Preußen stattgefunden. Am 5. Juli gleich nach Beendigung der Pfarrmesse stürzte Pastor Bausch von dem Oberboden seiner Wohnung in nur mäßiger Höhe auf den Unterboden. Er verletzte sich derartig, daß er schon nach kaum 1/2 Stunde den Geist aufgab. Hierher rührt das landläufige, übrigens schon durch die vorstehenden Personalnachrichten leicht zu widerlegende Sprichwort: „In Brilon kann kein Pastor sterben, er stürze dann vom Boden."

Bis zum Mai 1828 wurde die Pfarre durch den aus Brilon gebürtigen Stadtkaplan Franz Heinrich Varnhagen administriert. Er war ein ausgezeichneter Pomologe (gest. 1837).

Johann Grimm aus Camberg im Herzogtum Nassau war seit Mai 1828 Pfarrer. Er wie sein Nachfolger wurden noch auf Grund der Präsentation des Staates als Nachfolger des im Jahre 1804 durch die Säkularisation aufgehobenen Patroklistiftes zu Soest ernannt. Am 24. Mai 1833 wurde er ab officio, beneficio et ordine suspendiert, er resignierte sodann auf die Pfarrstelle und zog nach Soest. Ihm folgte zunächst als Administrator und vom September ab als Pfarrer:

Joh. Caspar Föhrer, geb. am 21. November 1794 zu Medebach. Bis zu seiner Anstellung war er einer der ersten Lehrer des Briloner Progymnasiums, ein tüchtiger Botaniker. Mehrere Jahre war er Redakteur des im Jahre 1837 gegründeten Briloner Wochenblattes. Föhrer ist der eigentliche, intellektuelle Urheber des am 3. Oktober 1847 eröffneten Krankenhauses. Nach seiner Entlassung aus der Volksschule als Schuhmacher ausgebildet, mit den Bedürfnissen der leidenden Menschheit vertraut, ein warmer, werktätiger Freund der Leidenden und Armen, veröffentlichte er im Briloner Wochenblatt eine Reihe von Aufsätzen, deren erster mit dem Titel: „Wieder ein Projekt!" anhebt. In diesem sprach er sich mit größter Wärme und Begeisterung für die Errichtung eines Krankenhauses aus. Die von ihm angeregte Idee fiel auf günstigen Boden. Die städtischen Behörden und alle Kreise der Bevölkerung traten dem Projekt näher, und so konnte dieses bereits anfangs Oktober 1847 durch Einführung der barmherzigen Schwestern verwirklicht werden. Föhrer selbst hat die Eröffnung des Krankenhauses als hiesiger Pfarrer nicht mehr erlebt. Er wurde im März 1846 als Pfarrer nach Giershagen versetzt und ist dort nach 35jähriger Amtstätigkeit im hohen Alter von 87 Jahren im Sommer 1881 als Senior des Paderborner Klerus gestorben. Nach seinem Abgange von hier wurde die Pfarre bis Juli 1847 durch den Stadtkaplan Ludwig Lefarth, gebürtig aus Eppe im Waldeckschen, administriert, (gest. 1872 als Pfarrer in Altenrüthen.)

Johannes Berens, geb. am 24. Juni 1806 zu Hövelhof, ein ausgezeichneter Verwaltungsmann, war schon im September 1846 als Pfarrer von Brilon installiert, trat seine Stelle aber erst Ende Juni 1847 an. Er wohnte ein Jahr im jetzigen Weisenhause und bezog dann die städtischerseits neu errichtete jetzige Pastorat. Unter ihm wurde 1847 das Krankenhaus im nördlichen Flügel des Gymnasiums — dem sog. Kommandantenflügel — eröffnet. Am Dreifaltigkeits-Sonntage (18. Juni) 1848 wurde die Marianische Junggesellen-Sodalität gegründet und zur Erinnerung daran in feierlicher Prozession das Kreuz auf der Höhe des Rattmersteines aufgepflanzt. Im engen Zusammenhange mit dieser Gründung steht die Einführung des 40stündigen Gebetes in der Nikolai-Kirche (zum ersten mal gehalten Fastnacht 1849.) Berens rief ferner den Pius-Verein, den Kindheit-Jesu-Verein und den auf durchaus kirchlicher Grundlage beruhenden Handwerkerverein ins Leben. 1850—51 wurde die jetzige Knabenschule errichtet und vom 28. Juli — 7. August 1852 in dem Jahrhundert die erste Mission durch die 3 Missionare J. Hillebrand (ein Briloner), den Franziskanerpater Max Kirchner von Fulda und den Pfr. Dr. Tewes von Dringenberg gehalten. Einige Tage vorher waren in der Nacht vom 21. auf den 22. Juli 18 Häuser in der Kapellenstraße abgebrannt. Mitte April 1854 wurde Pfarrer Berens als Pfarrer nach Anröchte versetzt, wo er im Jahre 1874 im Alter von 68 Jahren gleich zu Beginn des Kulturkampfes gestorben ist.

Theodor Menke, geb. am 11. November 1812 zu Schildesche bei Bielefeld, war bis zum Antritt seiner Pfarrstelle in Brilon (anfangs Mai 1854) Pfarrer in Niederwenigern. Er war schon früher von 1837—1847 Pfarrkaplan in Brilon gewesen und hier wegen seines musterhaft priesterlichen Wandels und wegen seines unermüdlichen Eifers auf allen Gebieten des seelsorg-

lichen Wirkens der Liebling der gesamten Briloner Bevölkerung. Als Pfarrer führte er 1854 den Gebrauch ein, daß in der Pfarrmesse und im Sonntagshochamt während der hl. Wandlung geläutet wird. Ebenso führte er für die Seelenämter den lateinischen Choral ein, wie er überhaupt ein großer Freund und Förderer des Kirchengesanges war. Ein ebenso warmer Freund und Kenner der Kirchenbaukunst würde er auch schon die umfassenden Restaurationsarbeiten in der hiesigen Pfarrkirche ausgeführt haben, hätte man ihm, wie später dem Stadtkaplan Teipel, die nötigen Geldmittel zur Verfügung gestellt. So aber blieb er auf dem Umbau der Orgel und Bühne beschränkt. Im Oktober 1859 wurde das Progymnasium in ein Vollgymnasium erweitert. Anfangs November trat Menke die Pfarrstelle in Wattenscheid an, wo er am 22. Juli 1874 als Landdechant starb.

Johannes Aufenanger, geb. am 18. Februar 1810 zu Natzungen, vor seiner Berufung nach hier Pfarrer in Warstein, verwaltete die Pfarrei Brilon von Anfang November 1859 bis zu seinem Tode am 9. Mai 1874. Als wichtige kirchliche Ereignisse aus dieser Zeit sind zu bemerken:

1. die vom Jesuitenpater Haslacher im Sommer des Jahres 1860 abgehaltenen Männerkonferenzen, welche den Anlaß gaben zur Gründung des Vinzenzvereins.

2. Gelegentlich der Spendung der hl. Firmung im Jahre 1865 wurde durch den Bischof Konrad Martin der aus freiwilligen Beiträgen errichtete Kreuzweg auf dem Hollemann in feierlicher Prozession eingeweiht.

3. Im Jahre 1869 wurde durch die Redemptoristen unter Leitung des P. Ambrosius Zobel eine Volksmission abgehalten.

Durch die Maigesetze des Jahres 1873 nahm der unselige Kulturkampf seinen Anfang. Derselbe wurde für die Pfarrei Brilon so empfindlich, weil schon im folgenden Jahre am 9. Mai Pfarrer Aufenanger starb, und damit die Pfarrei verwaiste.

Stadtkaplan Teipel und Pfarrkaplan Reumkens, beide definitiv angestellt und somit durch die Maigesetze in keiner Hinsicht gebunden, fuhren nach dem Ableben des Pfarrers fort, die pfisterlichen Funktionen wie bisher vorzunehmen. Schon im Jahre 1874 wurde gegen Kpl. Teipel die Anklage wegen Vornahme maigesetzwidriger geistlicher Amtshandlungen erhoben. Er wurde indeß in erster Instanz vom Kreisgericht Brilon freigesprochen. Deßungeachtet wurde die Ausweisung gegen ihn verfügt und ihm der Aufenthalt im Regierungsbezirk Arnsberg untersagt. Da er dem Ausweisungsbefehle nicht nachkam, sondern nur der Gewalt weichen wollte, sandte die Regierung zu Arnsberg den Oberregierungsrat Lodemann nach Brilon, um die Ausweisung zu vollziehen. Nicht weniger als 30 Gendarmen waren aufgeboten, um etwaige Ruhestörungen zu unterdrücken. Am 3. Februar 1875, frühmorgens um 4 Uhr, erschien ein Gendarm in der Wohnung des Stadkaplans mit der Aufforderung, Brilon zu verlassen. Da Kpl. Teipel auch daraufhin sich weigerte, wurde er an den Arm gefaßt und so veranlaßt, den vor seinem Hause wartenden Wagen zu besteigen, welcher ihn nach Büren brachte. Die Fuhrkosten der unfreiwilligen Fahrt in die Verbannung wurden ihm später von seinem Gehalt eingehalten. Von Büren begab er sich nach Paderborn, wo er bis zum 8. Dezember 1875 verblieb. Inzwischen war er auch in den beiden anderen Instanzen, dem Appellationsgericht in Arnsberg und dem Obertribunal in Berlin, freigesprochen, sodaß er am Feste Mariä Empfängnis nach Brilon zurückkehren konnte. Hier hat er bis zu seinm Tode, den 2. April 1882, in freudigster Pflichterfüllung und unverdrossen seines nicht leichten Amtes gewaltet. Auch gegen den Pfarrkaplan Jos. Reumkens war die Ausweisung verfügt worden, jedoch unheilbar auf das Krankenlager geworfen, wurde er durch seinen Tod am 26. März 1876 davor bewahrt.

Mit dem Tode des Stadtkaplan Teipel war die Pfarrei Brilon 5 Jahre lang ganz verweist. Während dieser Zeit wurde sie vom Kaplan Krekeler — gest. als Pastor in Stadtfurt — sowie von dem bisherigen Lehrer des Gymnasiums und späteren Stadtkaplan Theodor Dreisbusch und von dem Kaplan Püttmann, jetzigem Pfarrer in Peckelsheim verwaltet.

Joseph Rustemeyer, geb. am 31. März 1840 zu Geseke und zum Priester geweiht am 13. Januar 1866, wurde 1887 Pfarrer von Brilon, wo er bis zu seiner Berufung als Propst nach Werl im Oktober 1895 segensreich wirkte.

Dr. Joseph Brockhoff, geb. am 27. Januar 1850 zu Gesecke, zum Priester geweiht am 21. Juni 1875 zu Würzburg, Pfarrer von Brilon seit dem 4. November 1895.

Die Frau und ihr Leben im Plattdeutschen des oberen Ruhrtales [1]

Von Oberlehrer Joseph Rüther.

Das Reich der Frau ist vor allem ein Gebiet, auf dem sich eigenartige Ausdrücke der plattdeutschen Sprache erhalten haben. Im Folgenden seien eine Anzahl von solchen Wörtern, die zugleich das Leben der Sauerländischen Frau wiederspiegeln mitgeteilt. Es dürfte überhaupt an der Zeit sein, den Vokabelschatz des Plattdeutschen, der durch die fortschreitende Verhochdeutschung schon beträchtlich gelitten hat, zu sammeln, ehe seine lexikalischen Eigenheiten und Redewendungen vollständig verloren gegangen sind. Aus diesem Grunde sind auch die vorliegenden Worte und Ausdrücke gesammelt.

Wenn man die vielen Ausdrücke ins Auge faßt, mit denen der „Strunzerdähler" die schlimmen Eigenschaften der Frauen bezeichnet und hingegen den Umstand damit zusammenhält, daß wir Ausdrücke zur Bezeichnung der guten Eigenschaften gar nicht finden, so könnte man glauben, der Sauerländer habe keine hohe Meinung von der Frau. Das trifft aber durchaus nicht zu, sondern hier wie so oft wird das Gute als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt und findet darum keine besondere Bezeichnung.

Was zunächst die „Sprachfertigkeit" der Frauen angeht, so hat sie Anlaß zu folgenden Bezeichnungen gegeben: Eine Hawwelke ist eine Person, die alles, was sie sagt durcheinander hackt; eine „Foile" oder „Drole" hingegen redet nur dummes Zeug; eine „Klapegge" liebt die Ohrenbläserei, und eine „Kliäterke"[2]) weiß so laut zu schimpfen, daß man sie durch die Gasse hören kann. Die „Quanterke" hat ihren Namen vom Borgen und die „Ranterke" vom Herumlaufen. Diesen letzteren ruft der Mann wohl nach: „Vergit de Housnummer nit" Harmlos ist ein „Düppen", denn es (für den Sauerländer ist jedes weibliche Wesen ein „es".) ist dumm. (Ein „Düppen" ist eigentlich ein klappernder Topf). Schlimmer ist eine „Frauneke"[3]), denn sie ist ein impertinentes Frauenzimmer, und noch schlimmer ist „ein Riäp"[4]), ein böses altes Weib.

Aber all solche bösen Frauen kommen im Sauerlande natürlich nur selten vor. Wir brauchen uns also nur mit der guten zu beschäftigen. Und die hat keine Zeit zum rantern und quantern, sondern hat alle Hände voll zu tun. Nicht als ob dies das Wichtigste für sie wäre, sondern um überhaupt einen Anfang zu machen, sehen wir uns zunächst einmal ihre Toilette an, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten üblich war. Ihren Rock bezeichnete damals die Frau wohl als „Spänzer"[5]) der unten einen „Querel"[6]) (Borde) hatte und aus „Wand" (Tuch) Bestand. Auf dem Kopfe trug sie eine „Müske" (Haube) die sie auch wohl mehr scherzend ihre „Pruike" (ursprünglich Perücke) nannte, woher der Ausdruck: „Ene slechte Pruike opheewen", d. h. schlecht gelaunt sein. Diese „Müske" ist mit „Kanten" (Spitzen) besetzt und hat um den Hals eine „Schoube". Zum Kirchgang trägt die Frau über ihren gewöhnlichen Kleidern noch ein „Plett", das auch nach seiner dreieckigen Form „Tipp"[7]) heißt. Auf dem „Bosmen"[8]), der Brust, wurde es mit einer Nadel zusammen gesteckt. Aber die Welt ist mittlerweile anders geworden. Die Jüngeren fingen damit an, große Hüte auf dem „Neste"[9]) (Frisur) zu tragen, die von den älteren verächtlich als „Kupse"[10]) bezeichnet wurden. Mutters Staat ist in den Augen mancher nichts weiter mehr als „Plünsen"[11]) (wertlose alte Kleider). Die junge Generation legt Wert auf einen ordentlichen Schnitt und „Knip" (Taille[12]). Aber die neue Mode wird sie so wenig wie ihre Mütter gegen die „Frumfeln" (Runzeln) des Alters schützen.

Früh morgens fängt die Arbeit der plattdeutschen Frau an. Was sie heute bequem mit einer „Sticke"[13]) macht, die Herstellung des Küchenfeuers, erforderte früher ein langes „Anbaiten"[14]) das darin bestand, daß man die in der Asche mittels einer „Fürstülpe"[15]) verwahrten Kohlen des gestrigen Feuers wieder mit Pusten und Blasen zu einem Feuer aufbesserte, denn anbaiten heißt anbessern. „Sprickeln"[16]) (dünnes Holz) mußten das „Fengen" (Fangen lassen; vergl. Feuer fangen) erleichtern. War es gelungen, dann konnte sie ihre „Pötte" an einer hangenden Hakenvorrichtung dem „Lengehol" aufhängen, und den Morgenkaffee, der aber viel früher aus „Rüggenbry" bestand herrichten. Die Milch zum Kaffee kocht sie in einem „Pinselpöttken"[17]); bevor sie aber mit den Ihrigen ein „Köpken"[18]) trinken kann, muß sie noch mit dem „Besmen" (Besen) die Stube „kiären" (fegen). Wenn sie nach dem Kaffee die Betten und Külter der ihrigen wieder in stand gesetzt hat, und in „Schappen"[19]) und „Trekken"[20]) Ordnung gemacht hat, schält sie vielleicht mit einem „Knypken"[21]) (kleines Küchenmesser) das aber keine „Humme"[22]) (stumpfes Messer) sein darf, die Kartoffeln fürs Mittagessen. Vielleicht gibt es „Grysegraite" (Graupen) oder „Süllemaus"[23]) (Sauerkraut) wozu sie den zugehörigen Speck von der „Wime" (dem Fleischboden) holt.

Hat die fleißige Frau in einem mächtigeren „Hält"[24]) oder in einem kleineren „Düppen"[25]) (Gefäßbezeichnungen) das Gerät gespült, so geht sie vielleicht mit einem „Resp" (flacher henkelloser Korb) in den Garten oder sie stopft ihren Jungen die „Huasen"[26]) (Strümpfe) oder wenn es Herbst ist, bringt sie vielleicht Obst in die „Muke"[27]) (Versteck) oder macht Sauerkraut in einer „Stanne" (Faß) ein, oder sie trocknet Obst auf einer „Droige), (Darre), während sie das Feuer auf dem Herde weiter „muken"[28]) (heimlich und langsam brennen) läßt. Und wenn es Abend wird, dann schickt sie ihren Jungen mit der „Krouke" (Krug, Flasche) damit er „Steinuallig" (Petroleum) holt.

Einen Teil des Tages muß die Bauernfrau auch auch in der „Smengekammer" (Milchkammer) zubringen um zu „smengen"[29]) (Sahne abschöpfen) damit sie bald „keiernen" (Buttermachen) kann. Die abgeschöpfte Milch fängt allmählich an zu „plundern"[30]) (sauer werden) und wird Plundermilch, indem die „Witeke" (die sauere Flüssigkeit) zusammen läuft. Ist die Butter fertig, so wird sie in einer „Molle"[31] (Holzwanne) zu einer „Welterke" (Walze) gerollt.

Ein Tag besonderer Arbeit ist der Backtag. Wenn der Teig fertig gestellt ist, wird er ins „Backes" gebracht; dort wird der geformte Teig auf den „Häller"[32]) gelegt und erstmalig in den Ofen geschoben um „gegestert"[33]) (besonderes Verfahren beim Backen) zu werden. Ungegerstete Brote heißen „Plaß"[34]), und in flacher Form „Flamplaß" oder auch „Püsseln". Dabei sei erwähnt, daß man früher auch von einem Kuchenteich, der in kleinen Teilen unmittelbar auf die heiße Ofenplatte gelegt wurde, sog. „Plingen" backte. Wenn das Brot fertig ist kommt es zu Hause auf die „Triäme"[35]), ein hangendes Gestell. Ob es gut gebacken oder aber „Slpp"[36]) und „Kliäwe"[37]) (ungare Stellen) hat, muß sich beim Anschneiden zeigen. Sonntags gibts aber hoffentlich was Besseres, etwa „Krengel"[38]).

Viel Arbeit bringt auch im Winter das Schlachtfest mit. Da müssen die Gedärme von der „Seile"[39]) (innere Haut) gereinigt und gewaschen werden. In den „Putenterk" (Dickdarm) kommt die dickste Blutwurst. Die „Blaumen"[40]) (Innenfett des Schweines) müssen geschnitten und ausgebraten werden, woraus das Schmalz entsteht. (Das Rinderfett heißt „Ungel"). Es wird ferner „Kreise"[41]) (Fleischbrühe) gemacht und das ganze Schwein eingepökelt, d. h. mit „Pikel" (Salzlake) eingelegt.

Vor wenigen Jahrzehnten noch war die Bauernfrau auch das ganze Jahr hindurch mit dem Flachs und seiner Bereitung beschäftigt. Im Herbst wird der Flachs auf einer „Briäke") gebrochen, wobei die „Bünne" (Rinde) als sog. „Schiwe"[42]) abfällt. (Der Hülsenabfall bei den Kornfrüchten heißt „Kawe"[43]). Der Flachs wird im Winter gesponnen auf dem Rade, von dem uns zwei Teile interessieren, nämlich der „Knecht:" (die Triebstange) und „die Mutter" (das Spulenbett). Gröberer Flachs heißt „Haie" (Hede) und wird zum Spinnen in „Wocken" (Docken) gerollt. Um gewoben (Wiärken heißt es platt) zu werden müssen die gesponnenen Fäden „opbaumet", d. h. auf den Drehbaum gebracht werden. Mit der „Schuatspaule" wird der Einschlag hineingewebt. Der Fadendurchlaß heißt die „Hiwelten", wovon der Ausdruck: „Diär de Hiwelten springen", was soviel heißt als blitzig werden. Das Ende des fertigen Gewebes heißt „Drum", wovon das Verb „drümeln", etwas in den Fingern drehen. Das Längsende des Gewebes dagegen hat den Namen „Selfenge", weil es keines Abschlusses mehr bedarf. Ist das Gespinst fertig, so geht es später ans „Buiken", Bleichen durch Kochen mit Buchenasche. Dazu dient das riesige „Buikekuiwen" (Kübel). Von dort wandert das Leinen auf die Bleiche um durch häufiges „Bereiern" (Bespritzen) seinen Schimmer zu erhalten.

Das Leben der Frau wäre sehr unvollständig wiedergegeben, wenn nicht ihrer Arbeit mit den „Blagen" (Kindern) gedacht würde. Sie muß ihnen ja die „Schaile" kämmen, wenn sie noch kleiner sind, sie muß ihnen „Mänserken" die „Huasen" stopfen und die „Büxen" flicken, und so und so oft im Tage ihnen eine „Oewwe" (dickes Stück Brod) oder „Finse" oder „Runke" (desgl.) schneiden, denn die Jungens haben „kännen „Buam" im Leywe" und sind sogar mit den „Knuren" (dickes Ende des Brotes zufrieden. Mutter gibts ihnen gern, denn sie freut sich wenn sie recht „quell" (frisch) aussehen. Dann fallen sie auch weich, und eine „Pilte" oder „Bülle" tut ihnen nicht soviel zu leide wie den schwächlichen Kindern der Großstadt.

Eine Frau auf dem Lande, sieht man, muß was verstehen und das Herz auf dem rechten Fleck haben. Da ist es für den jungen Bauern wichtig aufzupassen, wen er als Frau in sein Haus nimmt. Seine Vorväter haben ihm in dieser Hinsicht einen guten Rat gegeben: „Kaup Nowers Rind und frigg Nowers Kind, dann weißte dat De nit anschmiärt bist".

---

[1]) Zur Phonetik bemerke ich folgendes: Kürze des Vokals ist durch nachfolgende Doppelkonsonanz ausgedrückt; w ist gleich gestrichenem b; gg im Inlaut wie in Egge, im Auslaut wie ch; oi, ei, ai, ui sind fallende Langdiphthonge; ou, ua, iä, y (ei) sind fallende Kurzdiphthonge, in denen der erste Bestandteil überkurz ist; e ist geschlossenes, ä offenes E, viel offener als im Hochdeutschen; an- als Präfix ist lang. Im Uebrigen vergl. über den Lautstand von Aissinghausen: „Plattdeutsche Mundarten" von Hubert Grimme in der Sammlung Göschen.

[2]) Von kliätern gleich Klappern.

[3]) von fraune, mhd frone-herrschaftlich, mit -ke wie in den vorhergehenden Wörtern. Also eine zu den Herrschaftlichen Gehörige, die sich wie eine Herrschaftliche benimmt.

[4]) gleichbedeutend mit Riäpe, Reff, Futtergestell; auch hochd. Reff ist ein Schimpfname für Frauen. Die Wurzel bezeichnet etwas Gezacktes, Gitteriges, Faltiges.

[5]) wohl aus der Zeit der Reifröcke stammend.

[6]) gehört wohl zu quer, was soviel ist wie kreuzend, wagerecht.

[7]) hängt zusammen mit dem englischen tip, deutsch Zipfel, gleich spitzes Ende.

[8]) gleich Busen, aus Bosam entstanden, wie besmen aus besem, vergl. Atem, wo das ursprüngliche m auch im Hochd. noch vorhanden.

[9]) vielleicht mit dem althochd. nusta (Verknüpfung) und dem neuhochd. nesteln zusammenhängend.

[10]) vielleicht zu Küpe (Vergl. Küser und Kiepe) gehörig (auch Kufe) also ein Bottich, oder auch mit lat. cupa, gleich Faß.

[11]) wohl mit Plunder zusammenhängend.

[12]) zu knipen (Kneifen, verrengen, quetschen) gehörig; vergl. knapp.

[13]) vergl. anstecken.